

## JULI ZEH 2021. *Über Menschen*

München: Luchterhand, 412 S.

Vor dreizehn Jahren schrieb JULI ZEH mit *Corpus Delicti* einen mittlerweile zur Schullektüre gewordenen dystopischen Roman, der eine gesellschaftliche Situation beschreibt, in der der Umgang mit Krankheit und Tod dem sehr nahekommt, was gegenwärtig viele in der Protestszene gegen die Pandemie-Politik am Horizont des Corona-Diskurses und entsprechender Maßnahmen aufkommen sehen und häufig auf den Begriff der Corona-Diktatur bringen. Dementsprechend meldete sich auch JULI ZEH bald nach der formalen Feststellung einer „epidemischen Lage von nationaler Tragweite“ im März 2020 öffentlich zu Wort und machte wie viele andere die Erfahrung, dass Kritik am Regierungskurs und einer ihn stützenden Medienberichterstattung schnell mit der Gefahr verbunden war, unabhängig von Inhalt und Person mit einem Verweis auf ebenjene kritisierte Medienberichterstattung die intellektuelle und moralische Zurechnungsfähigkeit abgesprochen zu bekommen.

Statt weiterer öffentlicher Interventionen in den tagesaktuellen Medien hat sie ein Jahr später mit *Über Menschen* eine Art Corona-Roman veröffentlicht, der die mit der Ausrufung eines Ausnahmezustands entstandene und anhaltende Konfusion thematisiert, die diejenigen in der Protestszene ereilt hat, deren Welt durch die in ihrem sich politisch links verortenden Milieu dominierende gleichgültige bis affirmative Haltung gegenüber einem als autoritär und übergriffig empfundenen Staat in schwindelerregendem Tempo in Stücke zerfallen ist und nach einem ebenso schmerzhaften wie lustvollen und nicht selten einem Erweckungserlebnis gleichkommenden Prozess der Neuzusammensetzung sozialer Beziehungen und politischer Kategorien und Allianzen in völlig neuer Gestalt vor ihnen liegt: Plötzlich scheinen ihnen die einzigen vernünftigen Stimmen zu den sogenannten Corona-Maßnahmen und den damit verbundenen Grundrechtseinschränkungen vor allem aus der Springer-Presse und von AfD-Abgeordneten zu kommen, obwohl man es doch gewohnt war, die autoritären Charaktere hauptsächlich im Boulevard und bei den Rechten zu erkennen und ihnen zu unterstellen, die Bezugnahme auf

Demokratie, Meinungsfreiheit und den Schutz der „kleinen Leute“ nur als Tarnung zu nutzen, um dahinter ihre eigene chauvinistische Agenda im Interesse eines autoritären Staats und großer Konzerne durchzusetzen; und plötzlich erscheinen ihnen weniger ihre neuen befremdlichen Bettgenossen von Propaganda manipuliert als die sich für gegen Propaganda immun haltende und dadurch für sie an Naivität kaum zu überbietende Vertrauensgemeinschaft der Linken.

JULI ZEHS Roman spielt in der Anfangszeit dieser durch die ungewohnte Vermischung und partielle Einigkeit rechter und linker Akteure entstandene Verwirrung während des ersten sogenannten Lockdowns in Deutschland und ist aus der Sicht von Dora geschrieben. Sie ist Mitte dreißig, westdeutsch, stammt aus einer Arztfamilie und hat, wie rückblickend erzählt, bis vor kurzem standesgemäß in Berlin-Kreuzberg zusammen mit ihrem Freund Robert gelebt, der sich zunehmend dem Kampf gegen den Klimawandel verschreibt und zum Teil unnötig überzogen als fanatischer Greta-Groupie karikiert wird, der mit dem Flugzeug ihren Vortragsreisen für mehr Klimaschutz folgt. Robert bringt Dora dazu, ihren Job in einer herkömmlichen Werbeagentur aufzugeben und zu einer Agentur für nachhaltige Produkte zu wechseln – vermutlich als Symbol gedacht für eine sich links verstehende Politik, die nicht mehr die Systemfrage stellt, sondern sich damit zufriedengibt, der kapitalistischen Logik einen grünen Anstrich zu geben, ohne sich der eigenen epistemischen Notlage bewusst zu sein.

In dieser Firma fühlt sich Dora eigentlich ganz wohl und entwirft dort gerade in selbstironischer Appropriation des diffamierend gemeinten Begriffs eine Kampagne für die Jeans-Marke „Gutmensch“ des Berliner Start-ups FAIRKleidung, verspürt aber dennoch ein vages Unbehagen an der Moderne, das sich unter anderem mit einem unruhigen Kribbeln und stechenden Schmerzen durch spezifische körperliche Symptome andeutet. Das liegt zum einen an dem ständig drohenden Burnout durch das Multitasking und die Projekte-Kreislauf-Falle der modernen Lebens- und Arbeitswelt, die es ihr unmöglich machen,

einfach nur aus dem Fenster zu sehen, zum anderen aber auch an der Selbstgerechtigkeit ihres klimaaktiven Freundes, der zunehmend unver-söhnlich, rechthaberisch und aggressiv versucht, anderen Menschen seine Vorstellung vom guten vernünftigen Leben aufzudrängen und dabei die Paradoxien seines eigenen Handelns nicht erkennt.

Deswegen hatte sich Dora schon in der Zeit vor Corona auf die unbestimmte Suche nach einer Ausstiegsoption gemacht und dabei heimlich ein verwildertes Haus im ländlichen Brandenburg gekauft. Doch erst als ihr Freund seine Identität als apokalyptischer Klimareiter mit der des Zeugen Coronas vervollkommenet und in dieser Doppelrolle wie berauscht mit Kassandraru-fen in seinen Online-Kolumnen mediale Erfolge als Corona-Experte feiert – eine Art des Krisen-gewinns, für die man reale Vorbilder nicht lange suchen muss –, verweigert sich Dora endgültig dem von ihrem Freund eingeforderten Treu-schwur auf die Apokalypse. Sie ist befremdet von Roberts Gefühl der Überlegenheit des eigenen Lebensstils, welches sich dennoch von den verachteten Lebensentwürfen provozieren lässt, ebenso wie von seiner undifferenzierten Gleich-setzung ihrer Kritik an sich auf unumstößliche Wahrheiten berufende Autoritäten mit Donald Trumps Rede von alternativen Fakten.

Roberts Versuch, Dora aus Infektionsschutz-gründen das Gassigehen mit ihrem Hund zu unter-sagen, bringt das Fass zum Überlaufen. Sie verlässt ihn und mit ihm Berlin und zieht auf ihr neu erworbenes Flurstück in dem bereits aus ZEHS Roman *Unterleuten* bekannten Dorf Brack-en – in einer Gegend, in der die Alternative zum Diesel nicht, wie in den Städten, teurer Nah-verkehr, sondern gar kein Nahverkehr ist und zu den unsolidarisch und sozial unausgeglichen erscheinenden Klimakonzepten von „denen da oben“ die vermeintliche Alternative für Deutsch-land. Corona und entsprechende Schutzmaßnah-men spielen hier auf dem dünnbesiedelten Land außer in Witzen keine Rolle, aber nicht wie bei Doras Vater aus einem großbürgerlich-elitären Selbstverständnis heraus, demzufolge die Regeln für das niederere Volk für ihn natürlich nicht gel-ten, sondern weil es sich bei Corona aus Sicht der Dorfbewohner\*innen ohnehin nur um eine wei-tere „Volksverarschung“ handelt.

In Bracken, wo der Roman beginnt und en-det, trifft Dora auf das, was die Moderne seit ih-ren Anfängen als ihr Gegenteil konstruiert und erfolglos und zum Teil mit gegenteiligem Effekt auszuschließen versucht hat: das Primitive, Ani-malische, Rückständige, Lächerliche, Hedonis-tische und Brutale, als das auch die aktuellen Proteste gegen die Corona-Maßnahmen immer wieder kategorisiert werden, und das gleich nach ihrer Ankunft in Gestalt des Dorf-Nazis Gote auf dem Nachbargrundstück zum Vorschein kommt. Als Echo der großen Trennung von Moderne und Nicht-Moderne treffen mit Dora in Bracken gleich mehrere gewöhnlich asymmetrisch konstruierte Dichotomien aufeinander: Stadt-Land, Westen-Osten, Oberschicht-Unterschicht. Dabei schei-nen sich ihr zunächst alle Klischees des Primiti-ven zu bestätigen. So widmet sich ihr Nachbar vor allem seiner Rauschkultur, ist ungehobelt im Um-gang mit ihr und anderen, brutal zu ihrem Hund, isst das Fleisch ohne Salat, wohnt allein in einem einfachen Bauwagen, lässt sein Haus und seine Tochter verwaarloosen, hat nach der Wende mit seinem Vater Geflüchtetenunterkünfte angezün-det und singt das Horst-Wessel-Lied zusammen mit seinen Freunden, mit denen er bis vor kur-zem noch wegen eines Messerangriffs auf ein lin-kes Städterpaar im Gefängnis saß.

Doch je länger sich Dora in Bracken aufhält, desto mehr wandelt sich das Verhältnis zu ihrer Umgebung. Das Fremde wird für sie langsam zu einem gesuchten und gefundenen Spiegel, in dem sich der Blick auf das Eigene und damit auch das Fremde verkehrt und das Fremde die Erfüllung der eigenen Sehnsüchte verspricht. So verkehrt sich etwa das verbreitete Klischee der Eintönigkeit des Dorfes und der Vielfältigkeit der Stadt in sein Gegenteil, wenn sich Bracken als eine überraschend heterogene Existenzgemein-schaft mit hoher Widerspruchstoleranz und ein-er ungezwungenen fürsorglichen Miteinander entpuppt, in der scheinbar Unvereinbares mehr oder weniger friedlich koexistiert oder sich vermählt. Konfrontation und Kooperation mit dem fremden Anderen wird im Dorf durch ihre Un-vermeidlichkeit erst ermöglicht, während eine Annäherung an das fremde Andere in der Stadt durch das Beziehungsideal des Gleichklangs, das ihren Ausdruck in den Finetuning-Optionen der Dating-Apps findet, möglichst vermieden wird.

Dementsprechend kommt Dora in Bracken auch nicht um eine Annäherung an den für sie lächerlichen Übermenschen in feingerippten Unterhemden aus dem Nachbarhaus herum und langsam gesellen sich zu der von ihr empfundenen Unsicherheit, Angst und Abscheu irritierende Gefühle der Freundschaft bis hin zur Anziehung, wenn hinter der barbarischen Oberfläche Gotes nach und nach die Figuren des verletzlichen Kindes, liebevollen Vaters, naturverbundenen Tierfreunds, fürsorglichen Nachbarns, selbstvergessenen Künstlers und spirituell überlegenen – sozusagen rechtsesoterischen – primitiven Philosophen hervortreten, die anders als Dora und ebenso wie die immer wieder auftauchende und eine Romantisierung des Animalischen aufrufende in sich ruhende Katze in der Lage sind, im Jetzt zu leben, die Welt so wie sie ist und das Denken sein zu lassen und Dora dabei zu der Erkenntnis verhelfen, dass in Bracken wie auf der ganzen Welt die Mutter aller Probleme die Ansicht ist, etwas Besseres zu sein als die anderen.

Um das Buch zu einem Corona-Roman zu machen, dürfen natürlich auch Reflexionen über Krankheit und Tod nicht fehlen, wobei Corona jedoch nie als konkrete Infektion, Erkrankung oder gar Todesursache auftritt, sondern nur als Diskurs, was der Wahrnehmung vieler Maßnahmenkritiker\*innen entspricht, die auf Teufel komm raus darauf bestehen, dass Covid-19 mit einer gewöhnlichen Grippe gleichzusetzen und die Außergewöhnlichkeit einer pandemischen Situation ein reines Medienereignis ist, hinter dem sich ein verabsolutiertes Gesundheitsideal und eine Tendenz zur Negation des Todes abzeichnet, welche ähnlich wie in *Corpus Delicti* beschrieben, nur in einen Totalitarismus führen können, und die dabei nicht selten das Kunststück vollbringen, gleichzeitig von einer Harmlosigkeit des Virus und einem Ursprung im Labor auszugehen. Und dieser in *Über Menschen* auftauchende Diskurs über den abwesenden Erreger ist vor allem ein auch aus der Protestszene bekannter polemisch-kritischer, der sich entweder auf die Momente des Vergessens der pandemischen Lage oder auf die wahrgenommenen Irrationalitäten der Schutzmaßnahmen und menschlichen Verhaltensweisen konzentriert, wenn etwa Dora über die Uneinigkeit der Experten reflektiert; sie sich wundert, dass Leute, die

unbesorgt mit 140 km/h auf der Bundesstraße fahren, gleichzeitig Angst vor Krankheiten haben können; ihr Ex-Freund Robert als jemand erscheint, der Biertrinker vor dem Spätverkauf für gemeingefährliche Volksverräter hält; Doras Vater das Anspruchsdenken für die wahre Pandemie hält und über diejenigen den Kopf schüttelt, die wochenlang Corona-Tagebücher schreiben, Corona-Regeln befolgen, Corona-Talkshows gucken, Corona-Gespräche führen und in den Kommentarspalten Lockerungsbefürwortern den Tod wünschen und davon plötzlich nichts mehr wissen wollen, sobald der Pflingsturlaub beginnt; oder andersherum, wenn Dora sich über die Outlaws im Anpassungsmodus lustig macht, als sich die Nazi-Freunde Gotes an die staatlich verordneten Abstandsregeln halten.

Konkret kommen Krankheit und Tod am Ende aber doch noch ins Spiel, als das Leben des völkischen Raumforderers durch eine innere Raumforderung bedroht wird und der menschliche Neonazi nach vollendetem Kunstwerk seine Souveränität über den Tod durch einen Selbstmord beweist. Und dann ist es Doras Vater, der ihre eigenen irrationalen Hoffnungen auf eine Auslöschung des Todes mit dem im Corona-Diskurs tabuisierten Satz begegnet, „er wäre sowieso bald gestorben“, um etwas später hinterherzuschicken, „wer den Tod akzeptiert, kann damit leben“.

Die sich aus einer unfreiwilligen Allianz entwickelnde uneingestandene Liebesgeschichte zwischen der linksliberalen westdeutschen Stadtbewohnerin aus besserem Hause und dem unterschichtigen rechtsradikalen Dorfbewohner aus Ostdeutschland findet ihren Abschluss mit Gotes Beerdigung, mit der Dora, nachdem sie von ihrer Werbeagentur mit herzlichen Grüßen entlassen worden ist, als seine vorgebliche Witwe vollends zu einem Teil der Dorfgemeinschaft wird; durch den Tod wendet sie sich dem Leben zu, der beginnende Frühling deutet mit singenden Vögeln und klappernden Störchen die ewige Wiederkunft an und der letzte Satz den berühmten Blick – schwer von Geduld, Heiterkeit und gegenseitigem Verzeihen – den ein unwillkürliches Einverständnis zuweilen auszutauschen gestattet mit einer Katze.

Mit ihrem Roman über die edlen Wilden aus Brandenburg hat JULI ZEH den Nerv eines großen Teils der politisch rechts wie links ausgerich-

teten und die Querfront-Geschichte häufig positiv rezipierenden deutschen Protestszene gegen die Corona-Maßnahmen getroffen, der vor dem Hintergrund der eigenen Wahrnehmung, dass ein die Verhältnismäßigkeit der Maßnahmen infragestellender Querschnitt der Bevölkerung für die Erinnerung daran, dass Grundrechte keine Leckerli, sondern Abwehrrechte gegen den Staat sind, als staatsfeindlich und nach dem Prinzip *pars pro toto* von der Mehrheit als rechtsextrem oder rechtsesoterisch diffamiert wird, den Schluss zieht, die Kategorien links und rechts hätten für die politische Diskussion heutzutage keine Bedeutung mehr und seien zugunsten der Kategorie einer gemeinsamen großen und aus welchen Gründen auch immer harmonisch visionierten Menschheitsfamilie zu beerdigen.

Außer Acht gelassen wird dabei jedoch oft, dass die Verwischung des Unterschieds zwischen rechts und links das traditionelle Geschäft der Rechten ist, die in diesem Fall die antikapitalistischen und egalitären Impulse vieler zum Teil neu politisierter und von den Linken alleingelassener und dadurch in die Arme der Rechten getriebener Maßnahmenkritiker\*innen zu ihren Gunsten zu nutzen wissen, indem sie ihnen oft unbemerkt den Stachel ziehen und ins Gegenteil verkehren. Somit steht zu befürchten, dass JULI ZEHS romanhafter Gegenwartskommentar eher zur weiteren Verwirrung als zur dringend nötigen Aufklärung der Situation beiträgt.

EHLER VOSS, Bremen